

Alt? na und!

Mülheimer Seniorenzeitung seit 1989 Nr.88/2013



heinrich-thöne
vhs mülheim
Seniorenredaktion

Brauchen wir die Innenstadt noch?.....	2
Grundsicherung oder Hilfe zum Leben.....	4
Neuregelungen zur Pflegeversicherung.....	5
Der Puppenmann.....	8

Brauchen wir die Innenstadt noch?

In einer kleinen Gesprächsrunde über Lokalpolitik mit bekannten und „bekennenden“ Mülheimern sagte einer von ihnen: „Lass’ doch die Innenstadt kaputt gehen!“ „Ja aber dann?“ fragten wir zurück.

Ohne greifbares Ergebnis gingen wir heim; aber der Satz „lief“ mir nach. Hat der Mann Recht? Wenn breite Käuferschichten das zugegebenermaßen nicht immer attraktive Angebot der Geschäfte in der Innenstadt nicht annehmen, was soll dann werden?

Unabhängig davon, dass die Verkaufsfläche in Mülheim - gemessen an der Einwohnerzahl - zu groß ist, hat sich das Kaufverhalten insbesondere der jüngeren Generation völlig verändert.

Sie nutzt ein oft kostengünstigeres Angebot im Internet, bekommt die Ware bis an die Wohnungstür geliefert und braucht sich um Parkraum und –gebühren keine Gedanken zu machen.

Viele besuchen die um die Stadt herum gelegenen, vom Wetter unabhängigen Einkaufszentren mit ihren

meist kostenfreien Parkplätzen und einer großen Auswahl an Geschäften



mit unterschiedlichsten Warenangeboten.

Zudem ist Mülheim als kleinere Großstadt umgeben von weitaus größeren Städten mit eigenen Einkaufszentren und hat daher kaum Chancen, Käufer aus dem Umland anzuziehen.

Auch wenn das bedauerlich ist, da kann die Innenstadt nicht mithalten.

Also: Brauchen wir sie als Geschäftszentrum noch? Reichen da nicht das Forum und ein kleiner Markt am Schumacher Platz?

Die Stadt könnte Geld bei Personal, Material und „künstlerischem Einsatz“ sparen, die teilweise überzogenen

Mieten würden sinken und vielleicht würde sich auch anderes positiv verändern.

Die City-Managerin Gudrun von der Linden, mit diesen Überlegungen konfrontiert, kommt natürlich zu anderen Schlüssen. Danach hat die Innenstadt mit vielen inhabergeführten Geschäften durchaus Anziehungskraft. Mit zugkräftigen Aktionen und Diskussionen mit dem Bürger, will man die Vorteile der Innenstadt hervorheben und bekannter machen.

Selbst wenn wir auf engstem Raum drei Herrenausstatter und Angebote für den gehobenen Geschmack der Damen finden, müssen wir lange suchen, wenn wir beispielsweise eine Kristallvase kaufen wollen.

Was meinen Sie liebe Leserin, lieber Leser dazu? Kaufen Sie in der Mülheimer Innenstadt und wenn nein, warum nicht?

Wir sind gespannt.

Telefon: 01522 375 5082

E-Mail: redaktion@alt-na-und.de

Text und Foto: DS

Die armen Tiere

Natürlich habe ich Verständnis für Oma und Opa, wenn sie mit ihren Enkeln zur Ruhr gehen und dort mit einem für das eigene Gebiss nicht mehr verträglichen Kanten Brot die Enten füttern. Hier ist die Freude sicher auf allen Seiten.

Kein Verständnis habe ich allerdings für die meist älteren Zeitgenossen, die ganze Toastbrote in die Ruhr kippen und als Nachtisch noch Brötchen servieren. Die „armen Tiere“ kommen meist mit dem Fressen gar nicht mehr nach, so schnell wird mit dem Brot geworfen. Spricht man diese Leute an, kommt die Antwort „Die armen Tiere haben Hunger“. Nein, das haben die mit Sicherheit nicht. Das Nahrungsangebot der Na-

tur ist absolut ausreichend und für eine natürliche Population angelegt. Denn im Gegensatz zum Menschen passen Tiere den Nachwuchs dem Nahrungsangebot an. Viel zu fressen bedeutet viel Nachwuchs.

Das gilt nicht nur bei Enten, Gänsen und Möwen. Die Tauben der Innenstadt profitieren davon, dass übersatte Menschen ständig Nahrungsreste hinterlassen. Da ist es absolut unnötig, diese Tiere auch noch zu füttern, ein „Vergnügen“, das sich zumeist die ältere Generation gönnt.

Hausbesitzer ärgern sich über Kot auf Fensterbänken, Sims und Fassaden. Bewohner der Innenstadt klagen über Ratten, die natürlich auch

von den Essensresten angezogen werden.

Und was macht die Stadt?

Sie hat zwar ein Fütterungsverbot mit Bußgeldandrohung erlassen, kontrolliert aber das Fehlverhalten kaum. Ist vielleicht auch kaum möglich.

Also bitte liebe Zeitgenossen, essen Sie Ihr Brot selber. Die „armen Tiere“ werden nicht am Hungertuch nagen müssen. Im Gegenteil – sie bleiben gesund durch eine natürliche Lebensweise. Wie wir. DS



Kurz gemeldet!

„Theater Mülheimer Spätlese“ bleibt

Das „Theater Mülheimer Spätlese“ besteht weiter! Es ist aktiv wie immer und spielt wie bisher auch zukünftig in seinem Theater an der Adolfstr. 89, 45468 Mülheim.

Das Ensemble arbeitet an einem neuen Stück, Premiere im Juni 2013.

Informationen: www.thmhsp.de oder www.muelheim-ruhr.de/kulturbetrieb/theater-spaetlese/

Stadtleitbild dem Rat zugeleitet

Wie soll sich Mülheim in den nächsten Jahren entwickeln? Wofür kann und soll Geld ausgegeben werden?

In vier Arbeitsgruppen und acht Stadtteilkonferenzen haben insgesamt etwa 500 Bürger nach Antworten gesucht. Sie haben die Stärken und Schwächen ihrer Stadt sowie konkrete Vorschläge und Projekte herausgearbeitet, aufgelistet in einem 63 Seiten starken Entwurf für ein Leitbild für die Stadt Mülheim.

Der Entwurf wurde im Dezember 2012 dem Rat der Stadt vorgelegt, der dann im Frühjahr 2013 abstimmen soll: über das Leitbild allgemein, über konkrete Maßnahmen und Projekte und die sogenannten Projektpaten, nämlich Mülheimer Bürger, die die Realisierung der Projekte vorantreiben und unterstützen werden.

Informationen: www.muelheim-ruhr.de/
(den Begriff Leitbild in das Suchfenster eingeben)

Bürgerbus Styrum erfolgreich gestartet

Seit etwa einem halben Jahr fährt der Bürgerbus durch Styrum. Er hält an besonders für ihn gekennzeichneten Haltestellen, an denen Sie auch eine Karte des Liniennetzes und den aktuellen Fahrplan vorfinden. Der Bürgerbus wurde für Menschen eingerichtet, die nicht direkt in der Nähe der Fahrtrouten der MVG wohnen. Aber natürlich sind auch alle anderen als Fahrgäste willkommen.

Der Fahrpreis von 1,50 Euro ist erschwinglich. Der achtsitzige Kleinbus ist auch für Fahrgäste mit Rollator geeignet. Wir wünschen allen Bürgern, die diesen tollen Service nutzen, eine gute Fahrt!

Informationen: www.buergerbus-styrum.de
(Liniennetz und Fahrplan), Telefon 0208 402257

Das stationäre Hospiz ist eröffnet

Im November 2012 wurde das Stationäre Hospiz, Friedrichstr. 40, 45468 Mülheim eröffnet.

An jedem ersten Freitag im Monat findet um 17.00 Uhr eine kostenlose Führung durch das Haus statt. Informationen: www.hospiz-mh.de,
Telefon 0208 970655-00

Seniorenmesse Ruhr am 14. April

Unterhaltung und jede Menge Informationen gibt es am Sonntag, 14. April 2013 von 11 bis 17 Uhr auf der Seniorenmesse Ruhr im FORUM, Mülheim, Hans-Böckler-Platz 1

Alt? na und! ist dabei! Besuchen Sie uns doch mal.

Das waren doch wohl nicht Sie?

Da stehen sie, die beiden älteren Leute, im Gang des Supermarktes und unterhalten sich. Sie, klein und drahtig, auf einen Rollator gestützt, redet lautstark auf ihren Gesprächspartner ein. Irgendetwas passt ihr nicht. Als ich näher komme, kann ich hören, was es ist. Mit Empörung in der Stimme berichtet sie ihrem Gegenüber: „Mein Enkel ist jetzt 10 Jahre alt. Der geht in seiner Freizeit zum Schwimmunterricht und Klavier spielen lernt er auch. Jetzt soll der Junge auch noch in den Hockey-Verein. Das muss doch nun wirklich nicht sein! Meine Kinder sind wohl verrückt geworden! Wir hatten früher ja auch keine derartigen Freizeitaktivitäten. „Aber“, ihre Stimme wechselt von Empörung zu Triumph, „denen habe ich mal so richtig die Meinung gesagt. Jawoll, ich habe gründlich gemeckert!“
Ich gehe weiter und denke, ob diese Frau wohl oft Besuch von ihrer Familie bekommt?



GSTB

Grundsicherung oder Hilfe zum Lebensunterhalt?

Es gibt zunehmend Menschen, die ihren Lebensunterhalt nicht oder nicht ausreichend mit ihrem Einkommen oder der Rente bestreiten können (Stichwort Altersarmut) und damit Anspruch auf Sozialleistungen nach den Richtlinien des Sozialgesetzbuches (SGB) der Bundesrepublik haben. „Sozialhilfe zu beantragen ist keine Schande, sondern unser aller gutes Recht, wenn es keine anderen Möglichkeiten der Hilfe gibt.“ So steht es in der Broschüre „Sozialhilfe“ des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, die auch dort bezogen werden kann.



Grundsätzlich unterscheidet das SGB drei Gruppen von Anspruchsberechtigten:

- 1) Hilfsbedürftige, die mit einer Erwerbsfähigkeit von mehr als 3 Std./Tag dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen könnten, erhalten Leistungen als Arbeitslosengeld II (nach SGB II).
- 2) Bedürftige, die weniger als 3 Std./Tag arbeitsfähig sind und nur **vorübergehend** eine „Hilfe zum Lebensunterhalt“ benötigen **oder**
- 3) Menschen, die **dauerhaft** erwerbsunfähig sind oder die Altersgrenze erreicht haben und eine „Grundsicherung“ brauchen, erhalten Leistungen der Sozialhilfe nach dem SGB XII.

Zu 2) Bei der „Hilfe zum Lebensunterhalt“ handelt es sich um eine komplette Zuwendung oder eine Ergänzung zu eigenem, aber zu geringem Einkommen. Die Höhe der Leistung errechnet sich nach zahlreichen Vorschriften, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können. Im Allgemeinen aber gilt folgende Formel:

$$\begin{array}{l}
 \text{Der Regelsatz, der dem Antragsteller zusteht,} \\
 + \text{ den angemessenen Kosten für Wohnung} \\
 + \text{ den tatsächlichen Kosten für Heizung} \\
 + \text{ dem eventuellen Mehrbedarf, für den die Voraussetzungen erfüllt sind} \\
 \hline
 = \text{ **Bedarf** } \\
 - \text{ **Einkommen** wie Lohn und Gehalt (reduziert um Steuern, Rentenversicherungsbeiträge und ggf. andere} \\
 \text{ öffentliche und private Versicherungen), Renten und andere Einkünfte (außer denen nach} \\
 \text{ SGB XII)} \\
 \hline
 = \text{ **Höhe der Leistung.** }
 \end{array}$$

Ab 01.01.2013 beträgt der Regelsatz für Alleinstehende oder für den Haushaltsvorstand 382 Euro (=100%). Ehegatte oder Lebenspartner erhalten je 90% dieses Betrages, Kinder bis zum 6. Lebensjahr haben Anspruch auf 60%, Kinder zwischen 7 und 14 Jahren auf 70%, ab dem 15. Lebensjahr auf 80%. Ein Rückgriff des Sozialamtes auf Einkommen und Vermögen von Angehörigen 1. Grades (Eltern/Kinder) ist möglich.

Zu 3) Bei Personen, die dauerhaft dem Arbeitsmarkt nicht oder im Rentenfall nicht mehr zur Verfügung stehen, geht der Gesetzgeber neben dem Regelsatz von den durchschnittlichen Kosten der Warmmiete eines Ein-Personen-Haushalts im unteren Einkommenssegment aus. Auch hier errechnet sich der Bedarf im Prinzip wie oben angeführt. Für den Erhalt der „Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“ muss ein Antrag gestellt werden. Eine Bewilligung gilt in der Regel für 12 Monate. Ein Rückgriff auf Kinder oder Eltern ist bei der Grundsicherung nicht vorgesehen, wenn deren Gesamteinkommen brutto 100.000 Euro pro Jahr nicht übersteigt.

Abschließend: Es lässt sich grob überschlagen, ob Voraussetzungen für den Bezug von Hilfe erfüllt sind. Eine genaue Auskunft, ob ein Anspruch auf Sozialleistungen besteht, und praktische Hilfe bekommt jeder bei den Sozialämtern (in Mülheim: Marion Perkuhn- Telefon 0208 4555037), die eine **Beratungspflicht** haben. Grundsätzlich sollten Bedürftige wissen: Sozialleistungen sind keine Almosen, sondern eine von unserer Gesellschaft gewollte Unterstützung für Bedürftige ohne sonstige Hilfe, um ihnen eine (Mindest-)Teilhabe am Leben zu ermöglichen.

Neuregelungen zur Pflegeversicherung

Seit Januar 2013 ist das Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz (PNG) in Kraft. Es enthält eine Reihe von Bestimmungen, die in einigen Bereichen für finanzielle Verbesserungen bei der Pflege sorgen.

Hierzu gehören vor allem längst überfällige Leistungen für die etwa 1,4 Millionen **Demenzkranken** in Deutschland.

Diese erhielten bisher bei anerkannter „erheblich eingeschränkter Alltagstauglichkeit“ in Pflegestufe 0 nur einen Betrag in Höhe von bis zu 100 Euro monatlich für Betreuungsleistungen. Nunmehr erhalten sie zusätzlich entweder ein Pflegegeld von 120 Euro oder Sachleistungen von bis zu 225 Euro monatlich.

Demenzkranke, bei denen aufgrund weiterer Erkrankungen bereits eine Pflegestufe anerkannt wurde, erhalten jetzt folgende erhöhte Leistungen für die ambulante Pflege:

Pflegestufe I:

305 Euro Pflegegeld oder bis zu 665 Euro für Pflegesachleistungen durch einen Pflegedienst.

Pflegestufe II:

525 Euro Pflegegeld oder bis zu 1.250 Euro für Pflegesachleistungen durch einen Pflegedienst.

Bei Pflegestufe III wie bisher:

700 Euro Pflegegeld oder bis zu 1.550 Pflegesachleistungen.

Eine weitere Verbesserung des neuen Gesetzes liegt in der Möglichkeit zur **Abrechnung flexibler**

Leistungen der Pflegedienste sowohl für Demenzkranke als auch für andere Pflegebedürftige. So können als Sachleistungen gezielt

Betreuungsangebote

genutzt werden, zum Beispiel bei Aktivitäten zur Gestaltung des Alltags. Neben der Abrechnung nach Leistungskomplexen sind jetzt Ver-

einbarungen über eine Vergütung nach Zeitaufwand möglich, wobei zwischen beiden Vergütungssystemen gewechselt werden kann.

Es wurde ferner beschlossen, ambulant betreute **Wohngruppen**, die aus mindestens drei Pflegebedürftigen bestehen müssen, **finanziell zu fördern**. Unter der Voraussetzung, dass eine Pflegekraft in der Gruppe tätig ist, die organisatorische, verwaltende und pflegerische Aufgaben übernimmt, erhält jeder Pflegebedürftige der Gruppe eine Zulage von 200 Euro. Darüber hinaus können bis spätestens Ende 2015 Förderungsgelder bis zu 10.000 Euro für notwendige Umbaumaßnahmen in Anspruch genommen werden.

Zur **Entlastung pflegender Angehöriger** soll folgende Regelung beitragen: In Fällen der von den Kassen finanzierten Kurzzeit- oder Verhinderungspflege zur Ermöglichung einer „Auszeit“ des Angehörigen wird das monatliche Pflegegeld zusätzlich zur Hälfte weitergezahlt.

Der Staat unterstützt seit Januar 2013 den **Abschluss privater Pflegeversicherungen** mit monatlichen Zuschüssen von 5 Euro unter der Voraussetzung, dass der Versicherte selbst mindestens 10 Euro pro Monat einzahlt. Das gilt nur für Versi-

cherungsverträge, in denen Leistungen für alle Pflegestufen vereinbart werden, wobei in Pflegestufe III mindestens 600 Euro monatlich vorgesehen sein müssen. Die privaten Versicherungsanbieter dürfen keinen Antragsteller aufgrund gesundheitlicher Risiken ablehnen oder Risikozuschläge und Leistungsausschlüsse fordern.

Zur Finanzierung der aufgeführten Leistungsverbesserungen wurde der **Beitragssatz** für die gesetzlich Versicherten um 0,1 Prozent von 1,95 auf **2,05 Prozent des Bruttoeinkommens erhöht**.

Bei kinderlosen Versicherten erhöht sich der Beitragssatz von 2,2 auf 2,3 Prozent.

Nähere Informationen zur Pflegereform 2013 gibt es auf den Internetseiten des Bundesgesundheitsministeriums:

www.bmg.bund.de/pflege/das-pflege-neuausrichtungs-gesetz.html

Natürlich können Sie sich auch bei Ihrer Krankenkasse oder dem

Mülheimer Kommunalen

Pflegestützpunkt,

Bülowstraße 104-110,

45479 Mülheim,

Wolfgang Wenner,

Telefon 0208/455 5055

informieren.

Text: MAS - Foto:insm.de



Raum der Stille



Eine Bekannte, der es gesundheitlich nicht gut ging, erzählte mir von einem „Raum der Stille“, im Evangelischen Krankenhaus Mülheim, in dem sie sich immer wieder sammeln und neue Kraft schöpfen kann. Diesen Raum möchte ich mir ansehen und betrete die Eingangshalle des Krankenhauses.

Es ist laut hier: Mikrofondurchsagen, unruhige Kinder, Suchende an der Information, Telefonklingeln.

Nachdem ich die Halle durchquert habe, schlüpfte ich durch die etwas schwer gängige Tür, die sich schnell wieder hinter mir schließt. Sofort bin ich von Stille umgeben. Sämtliche Geräusche von Geschäftigkeit sind ausgesperrt. Das ist neu, ungewohnt. Ich will mich in diese Stille einfügen, setze mich auf einen der wenigen Stühle, die an den Wänden stehen, und lasse den schlichten Raum auf mich einwirken.

Meine Augen wandern sofort zu dem großen Sandsteinblock in Tischhöhe, den – wie ich später erfahre – der Mülheimer Architekt und Künstler Johannes Rickert persönlich in Steinbrüchen ausgesucht und auch bearbeitet hat. Links sehe ich eine zu dem „Tisch“ passende Steinwand mit eingefügten Kerzenhaltern.

Zwei Teelichter sind angezündet. Ich spüre, wie es mir langsam gelingt, die Umwelt außen vor zu lassen und Zwiesprache mit mir selbst zu halten. Vieles geht mir durch den Kopf, von manchem gewinne ich Abstand. Zeit wird unwichtig. Ich weiß nicht, wie lange ich dort

gesessen habe.

Nach einer geraumen Weile stehe ich ruhig und gelassen auf und entzünde ein drittes Teelicht. Dann widme ich mich dem auf dem „Tisch“ liegenden Gästebuch.

Da der „Raum der Stille“ allen Menschen offensteht – gleich welcher Religion, Weltanschauung, Herkunft, körperlicher oder seelischer Verfassung – finde ich Gebete, Bitten, Dankesworte, Erkenntnisse, kurze Briefe in vielerlei Sprachen und Schriftzeichen, zumeist Anrührendes, das zeigt, wie ähnlich wir Menschen uns alle sind in unseren Gedanken und Gefühlen.

Mich drängt es, Johann Wolfgang von Goethe zu zitieren:

„Hier bin ich Mensch,
hier darf ich`s sein.“

Ich schreibe diesen Satz in das Buch und verlasse den Raum – selbst innerlich still und nachdenklich.

Dieser „Raum der Stille“ wurde als konfessionsfreier Rückzugsraum am 1. Advent 2000 eingeweiht.

Waren Sie schon einmal dort?

Text: MG - Foto: Walter Schernstein

Blumen für Mama

Endlich! Da war sie die Gelegenheit, auf die ich schon länger gewartet hatte. Ja, ich war völlig unbeobachtet und konnte unbedenklich zugreifen. Aber ich will der Reihe nach berichten.

Das Ganze spielte sich im Mai 1945 ab. Ich war ein kleines Mädchen von vier Jahren und lebte zusammen mit meiner Mutter und meiner großen Schwester in einem kleinen Städtchen im Weserbergland. Da unser Wohnort Duisburg inzwischen fast jede Nacht bombardiert wurde, hatte mein Vater uns zu seiner Mutter geschickt. In dieser ländlichen Gegend fielen keine Bomben.

Inzwischen hatte ich die neue Umgebung gut erkundet. Besonders gefielen mir die Blumen im Vorgarten von Schuster Zörger. Für mich lagen sie genau in Augenhöhe, da der Garten nur über drei Stufen zu erreichen war. Schon lange hätte ich gerne einen Blumenstrauß für meine Mutter gepflückt. Weil ich aber wusste, dass man das nicht durfte, musste ich als „Täter“ natürlich unerkannt bleiben.

Und heute war dieser Tag, dieser Augenblick gekommen. Der ganze Ort war auf den Beinen. Der Krieg war zu Ende und die Menschen standen entlang der Chaussee, um den

Einzug der amerikanischen Siegermacht mitzuerleben. Auch ich hatte noch nie Panzer gesehen, geschweige denn farbige Menschen. Aber das alles konnte mich nicht halten. Blitzartig wurde mir klar, das war er der Moment, den ich erhofft hatte.

Die Blumen wurden mein. GP



Wieso fällt das nicht um?

Diese Frage stellt man sich unwillkürlich, wenn man die Objekte (wie beispielsweise das hier abgebildete) etwas näher betrachtet.

Was gibt den Halt, wo doch offenkundig nichts geschraubt, genagelt oder geklebt ist? Wer wüsste die Antwort auf diese Frage besser als der Künstler, der solche einzigartigen Plastiken geschaffen hat.

Wir sind zu Gast bei Rolf Binder, einem 1926 in Berlin geborenen Bildhauer, der seit 2011 zusammen mit seiner Frau im „Dorf“ der Theodor Fliedner Stiftung in Mülheim-Selbeck wohnt (und nicht in Frankreich, wie von der örtlichen Presse zunächst fälschlicherweise berichtet).

Wenn man den Wohnraum betritt, meint man, der Künstler mache gerade eine Pause. Eine aufgestellte Staffelei, Bilder und Skulpturen auf Regalen und an den Wänden, der Tisch voll mit Werkzeug und Malutensilien - all das sieht nach geschäftigem Treiben aus. Jedoch, der Schein trügt. Der 86-Jährige begrüßt uns im Rollstuhl sitzend. Lesen und schreiben, so sagt er, könne er nicht mehr. Bis vor einem Jahr habe er noch gearbeitet, doch jetzt fehle ihm die Kraft.

Mühsam erzählt er, dass er 15 Jahre in Frankreich gelebt habe. In dieser Lebensphase habe er auch zur Malerei gefunden, sich jedoch nach seiner Rückkehr nach Deutschland wieder der Bildhauerei verschrieben. Rolf Binder hat unter anderem in

München, Krefeld, Duisburg und zuletzt in Viersen gelebt und gearbeitet.

In zahlreichen Ausstellungen, etwa in München, Erlangen, Düsseldorf oder in Hagen hat er einem breiten Publikum seine Arbeiten präsentieren können. Eher beiläufig erwähnt er, dass er zwar eine Zeit lang als Kunsterzieher tätig gewesen sei, studiert habe er aber nie. Autodidakt sei er Zeit seines Lebens gewesen, immer aufs Neue fasziniert von den variantenreichen Erscheinungsformen physikalischer Gesetze. Oder, wie es in dem Vorwort zu einem Katalog nachzulesen ist: „Es geht um die absoluten Gesetze der Physik. Es geht um Schwerkraft, Materialdichte, Gewicht. Es sind allesamt Phänomene, über die wir uns erst dann bewusst werden, wenn sie zur Anschauung gebracht werden.“

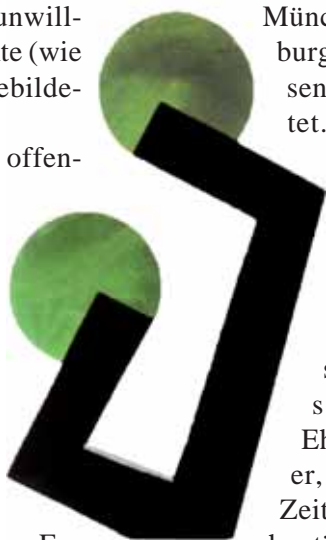
Lustvoll experimentiert er mit Schwerpunkt und Gleichgewicht und versetzt den Betrachter ein ums andere Mal in Erstaunen darüber, dass seine labil erscheinenden Ge-

bilde dank ihres ausgewogenen Schwebbezustands dennoch von außerordentlicher Stabilität sind.

Rolf Binder hat übrigens auch in unserer Stadt seine künstlerischen Spuren hinterlassen. Ganz in der Nähe des Styrumer Bahnhofs steht eine 1984 von ihm im Auftrag der Mannesmann Röhrenwerke gestaltete Plastik. Ein imposantes Werk, bestehend aus mächtigen Röhren, drei Meter hoch und fünf Tonnen schwer, und dennoch in sich beweglich. Für die Kinder Spielgerät und Klettergerüst zugleich, hat der Volksmund schnell den passenden Namen gefunden: „Rostvita“ wird die Plastik wegen ihres äußeren Erscheinungsbildes allenthalben genannt.

Nach zwei Stunden ist das Gespräch beendet. Nachdenklich gehen wir nach Hause. So viel Kraft und Originalität, aber auch so viel Gebrechlichkeit gespürt zu haben – das wirkt noch lange in uns nach.

Text: GT/RM - Foto: RM



Schulchroniken und Festschriften gesucht

Der Arbeitskreis „Spurensuche“ in der VHS Mülheim, widmet sich nach der erfolgreichen Erforschung vieler Straßennamen in unserer Stadt nunmehr der Geschichte der Mülheimer Schulen. Um eine erfolgreiche Recherche durchführen zu können, werden Schulchroniken, insbesondere der ehemaligen Schulen, gesucht.

Wer eine solche Chronik besitzt und dem Arbeitskreis vorübergehend zur Verfügung stellen würde, melde sich bitte bei Hans-Dieter Strunck, Telefon 0208 4396780 oder 01522 3755082



Der Puppenmann

Ja, jetzt haben mich meine gut meinenten Mitmenschen bald so weit! Ich ziehe ernsthaft in Erwägung mir eine männliche Schaufensterpuppe zu kaufen. Diese Attrappe setze ich dann chic gekleidet und mit Hut auf dem Kopf neben mich in mein Auto. Auch in meinem Wohnzimmer würde sich dieser Puppenmann in einem Sessel gut dekorieren lassen. Hier natürlich ohne Hut.



Ich wohne im Erdgeschoss und das Wohnzimmer ist vom Bürgersteig aus sehr gut einsehbar. So entstünde während meiner Autofahrten und meinen Fernsehstunden die Illusion, ich hätte einen männlichen Partner. Warum erzähle ich das? Schon relativ kurze Zeit nach dem Tod meines Mannes fragte mich eine angeheiratete Verwandte, ob ich nicht wieder einen Mann haben wolle. Im Laufe der letzten Jahre gab mir meine Hautärztin zweimal den Rat, mich doch bei Elite-Partner.de anzumelden. Und auch mein Kardiologe meinte, dass mir ein neuer Mann gut tun würde. Dies sind nur einige Beispiele von vielen.

Ich frage mich, was denken sich diese Menschen? Oder vielleicht denken sie überhaupt nicht, bevor sie solche Ratschläge aussprechen? Diese Fragen könnten mich doch auch traurig machen, weil immer wieder darauf hingewiesen wird, dass ich die späten Lebensjahre all-

eine verbringen muss. Außerdem wissen diese Menschen überhaupt nicht, ob ich gefühlsmäßig bereit bin, eine neue Beziehung einzugehen. Auch kommt bei mir der Gedanke auf, ob ich alleine unvollständig oder wertloser wirke. Dabei habe ich die praktische Durchführung noch nicht einmal angesprochen. Frei nach dem Motto: „Woher nehmen, wenn nicht stehlen?“

Und so kam mir die Idee der Täuschung mit einer Attrappe. Ein wenig erinnert das Ganze an das Coppelia-Ballett. In die mechanische „Tochter“ des Puppenmachers verliebte sich sogar ein junger Mann. Das würde mir mit meinem Puppenmann sicher nicht passieren. Spannend wäre allerdings das Verhalten der getäuschten Nachbarn. Wer äußert zuerst Vermutungen und hält es vor Neugier nicht mehr aus? Sicherlich wäre die neue Situation für einige von ihnen auch wieder nicht akzeptabel.

Text: GP - Foto: songmix

Ein altes Haus...

...lebt in meinen Erinnerungen weiter

In Heißen wurde kürzlich ein altes Haus abgerissen. Es war wohl wirtschaftlich nicht zu unterhalten und die einstige Schmiede, die vor vielen Jahren zur Kfz-Werkstatt umgebaut worden war, nicht mehr zu vermieten. Eigentlich ein ganz normaler Vorgang. Aber nicht für mich, ich bin ein wenig traurig.

Zu viele Erinnerungen hängen am Haus, an seinen Bewohnern, an seiner Geschichte.

Mein Großvater hatte es um 1900 gebaut und die von seinem Vater im Nachbarhaus betriebene Schmiede hierhin verlegt. Hier wurden meine Mutter und ihre Geschwister geboren, hier bin ich mit zwei Vettern und zwei Cousinen aufgewachsen. Alle Erinne-

rungen der Kindheit sind mit diesem Haus verbunden. Unsere Wohnung war klein, nur Wohnküche und Schlafzimmer, aber gemütlich war es. Zum Plumpsklo mussten wir ums Haus laufen.

In der Schmiede wurden Pferde beschlagen, die wir Kinder wieder zu

den Bauern bringen durften. Große Radreifen wurden auf Karrenräder gezogen und zischend in den beiden mit Wasser gefüllten Becken abgekühlt. Manchmal durften wir auch den Blasebalg des Schmiedefeuers bedienen. Der Klang vom Amboss war für uns tägliche Musik. Auf dem

Hof der Schmiede haben wir gespielt. Ab und zu liefen auch Schweine herum, die wir streichelten. Nachbarskinder, große und kleine, kamen hier zusammen. Hier nahm mich mein Vater nach Jahren der kriegsbedingten Trennung wieder in den Arm. Hier wurde ich zwar nicht erwachsen, aber groß. In Heißen verschwindet ein Haus - meine Erinnerungen werden bleiben. DS



Leuchtende Spuren



Im frühen April, wenn sich erst wenige Frühlingsblumen hervorwagen und die Sträucher noch fast kahl sind, leuchtet mitten in unserem Garten eine Forsythie. Nicht irgendeine: Sie ist als Hochstämmchen gezogen, hat eine runde Form und strahlt hell-

gelb wie eine Sonne, als wolle sie die anderen kleinen und großen Pflanzen ermuntern, herauszukommen und teilzuhaben am großen Frühlingserwachen.

In diesem Jahr sehe ich die Forsythie mit besonderer Dankbarkeit und vielen Erinnerungen an meine warmherzige, lebensbejahende Gartenfreundin. Sie war 25 Jahre älter als ich und hatte einen Garten, der auf besondere Weise lebendig und persönlich war. Sie kannte genau die Bedürfnisse jeder einzelnen Pflanze, pflegte sie hingebungsvoll, zog immer wieder neue Ableger und fand die richtige Balance zwischen wachsen lassen und formen. Wenn ich sie besuchte, verging uns die Zeit mit Schauen, Staunen und Erklären wie im Fluge.

Als mein Mann und ich vor 25 Jahren unseren eigenen Garten anlegten, war für uns klar, dass wir meine Freundin bei der Planung und Auswahl um ihren Rat bitten wollten. Sie war begeistert dabei und gemein-

sam tüftelten wir über den Skizzen, in die ich Himmelsrichtungen, Sonnen- und Schattenzonen eingetragen hatte. Auch in den Folgejahren lernte ich noch viel von ihr. Sie wusste oft Hilfe bei Problemen und freute sich mit uns über gelungene, harmonische Gartenbereiche. Bald vertraute sie uns viele Pflanzen aus ihrem eigenen Garten an: die Kletterrose, die sie uns mit zerkratzten Armen gemeinsam mit ihrer Tochter brachte, das seltene Salomonsiegel, Taglilien, Veilchen und Waldmeister, Schwertlilien, Storchschnabel, die inzwischen riesige Kletterhortensie und die Forsythie, die sie selbst aus ihrer eigenen gezogen hatte. Meine Gartenfreundin ist im letzten November gestorben. Hochbetagt hinterließ sie Kinder, Enkel und Urenkel.

Mir bleiben Erinnerungen voller Wärme und Freude. Ich gehe durch unseren Garten, sehe und fühle all ihre Spuren – lebendig, wachsend und leuchtend. Text und Foto:MAS

Ich bin dann mal weg.

Auf heimatlichen Wanderpfaden

Wollten Sie schon immer einmal auf Hape Kerkelings Spuren wandeln und den Jakobsweg erwandern? Vermutlich geht es Ihnen da wie mir: Der Weg ist mir zu weit und die Anstrengungen mute ich mir nicht mehr zu. Dabei macht wandern Spaß, bringt ganz neue Eindrücke und Erlebnisse und gesund soll es auch noch sein.

Ich habe da Tipps für Sie, bei denen Sie teure Anreisen sparen und den Rucksack und die Marschverpflegung auch noch weglassen können. Den zwar schönen aber überlaufenen Leinpfad an der Ruhr kennen Sie ja sicher in- und auswendig. Warum nicht etwas Neues wagen? Ganz in Ihrer Nähe beginnt bestimmt

einer der insgesamt nahezu 250 km langen Mülheimer Wanderwege.



Der Mülheimer Rundwanderweg zum Beispiel, gekennzeichnet durch ein weißes „M“ im weißen Kreis, führt Sie über etwa 60 km rund um unsere schöne Stadt, teils ein wenig „grenzüberschreitend“ nach Oberhausen, Essen und Kettwig.

Das kann man sich gut in Etappen einteilen.

Das gilt auch für den „Historischen Wanderweg“ (Kennzeichen „U“) von Mintard über Saarn bis zum Schloß Styrum.

Viele interessante, mehr oder weniger lange Strecken laden Sie ein, mehr über unsere Heimat zu erfahren.

Fragen Sie doch einmal beim Mülheimer Stadtmarketing (MST) im Medienhaus nach den Wanderkarten.

Mit freundlichem Wandergruß: „Frisch auf!“ DS



Manche mögens's rot

Die Geschichte des Lippenstifts

Die Kunst des Schminkens ist fast so alt wie die Menschheitsgeschichte.

So wurde beispielsweise um 3.500 vor Christus bei Ausgrabungen in der sumerischen Stadt Ur Lippen- salbe entdeckt. Bereits 1350 vor Christus schminkte sich die schöne Pharaonin Nofretete nicht nur die Lippen leuchtend rot, sondern bemalte auch kunstvoll, dramatisch ihre Augen. Sie war ein Symbol für absolute Schönheit. Im alten Ägypten galt Eitelkeit als Tugend und Nofretete als Meisterin der Schminkkunst. Jedoch nicht zu jeder Zeit wurde das Schminken derart geschätzt.

Frauen, die ihre Lippen oder Wangen bemalten, wurden schnell als halbseiden oder verrucht angesehen. Eine Dame mit Anstand tat so etwas nicht. Aber es gab auch Ausnahmen. August der Starke (1670 bis 1733) schenkte seiner geliebten Aurora einen Lippenbalsam, der zehntausend Gulden kostete. Dagegen wurde eine Frau mit Lippenrot während der Französischen Revolution schon mal dafür geköpft. Man hielt sie für eine gefährliche Rebellin. 1860 stellte Queen Victoria fest, Make-up zu benutzen sei unhöflich und eine Täuschung.

Am 1. Mai 1883 fand die Weltausstellung in Amsterdam statt. Ein Par-

fümhersteller aus Paris stellte dort einen Lippenstift vor, der aus Rizinusöl, Läuseblut, Bienenwachs und Hirschtalg bestand. Umwickelt mit Seidenpapier, war er noch sehr teuer, heute umgerechnet etwa 50 Euro und ein Riesenerfolg war er noch lange nicht. Zumal einer ge-

schminkten Frau das Image anhaftete, sündhaft und leichtsinnig zu sein. 1912 trugen die Suffragetten bei ihrem Marsch zur Befreiung und Gleichberechtigung der Frauen durch New York roten Lippenstift als Zeichen ihres Kampfes. In den „Goldenen Zwanziger Jahren“ kam es in Europa zu einem rasanten Siegeszug des Lippenstifts. Das „revolutionäre Würstchen“ wurde raffinierter, vor allen Dingen auch billiger. Die französische Schauspielerin Sarah Bernhardt nannte den Stift „Zauberstab des Eros“. Viele Montmartre Künstler benutzten nun Lippenstift, nicht nur in Rot, sondern in Schwarz, vielfach auch in Vitriolgrün. Manche Frauen starben an der grünen Pomadisierung und das lebensbedrohen-



de Grünspanpulver wurde verboten.

Schon 1930 stellte die Kosmetikindustrie sich als viertgrößter Wirtschaftsfaktor dar. Selbst um 1940 während der Kriegsjahre lief der Umsatz weiter und der Markt blieb stabil. Anscheinend haben Frauen auch in einer so schrecklichen

Zeit nicht auf den Lippenstift verzichtet.

1948 haben Designer erstmals die Metallhülse des Lippenstifts mit einem Schiebemechanismus ausgestattet.

Der einstmalige rote Winzling ist mittlerweile zum Superstar geworden. 16 Millionen Frauen zwischen 14 und 80 Jahren benutzen ihn täglich. Er gilt als das beliebteste Schminkutensil überhaupt. Die Kosmetikindustrie verlockt ständig mit raffinierten, exklusiven Farben und Mixturen.

Nur auf den wirklich Kussechten warten die Frauen und ganz bestimmt auch einige Männer bis heute vergebens.

Text: DST - Foto: symoneprince.com

Wann ist Ostern?

„Ist Ostern in diesem Jahr auch wieder im April?“, frage ich meine Freundin.

„Für das Osterfest gibt es keinen festen Termin wie zum Beispiel für Weihnachten. 2012 war Ostern am 08. April, in diesem Jahr am 31. März. Ostern ist immer am Ende der Fastenzeit, 40 Tage nach Aschermittwoch,“ erklärt sie mir.

Nun, dass scheint mir nicht so wirk-

lich ein Argument zu sein. Ostern wird an Aschermittwoch ausgerichtet? O.k., Karneval fällt auch immer auf ein anderes Datum. Aber da muss es doch noch eine andere Erklärung geben.

Gibt es: Wann wir das Osterfest feiern, hat etwas mit dem Mond zu tun. Im Konzil von Nicäa im Jahre 325 wurde festgelegt, dass Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühjahrs-

vollmond gefeiert werden soll. Frühlingsanfang ist immer der 20. oder 21. März eines Jahres. Der erste Vollmond nach Frühlingsanfang in diesem Jahr fällt auf den 27. März, so dass Ostern am 31. März gefeiert wird.

Na dann:



CH

Eine Frage der Zeit

Oma Pauline feiert heute ihren 100. Geburtstag und alle sind gekommen. Einige hatten allerdings schon lange darauf gehofft, dass ihnen diese Feier erspart bliebe und sie eher an einer Raue teilnehmen könnten. Denn schon zum 70. Geburtstag von Oma Pauline wurde von der lieben Verwandtschaft darüber getuschelt, wie denn nun das Erbe aufzuteilen sei, da Oma ja wohl nicht mehr allzu lange leben würde.

Am 75. Geburtstag kam schon ein wenig Ungeduld auf, weil man einige Ausgaben getätigt hatte, im Hinblick auf den zu erwartenden Geldsegen.

Zum 80. Geburtstag fehlten dann schon einige der potentiellen Erben, da der Tod sie vorher selbst hinweggerafft hatte.

Als Oma kurz vor dem 85. Geburtstag ins Krankenhaus eingeliefert werden musste, ging ein Aufatmen durch die „buckelige Verwandtschaft“. Nun konnte man endlich ernsthaft die Verteilung der Hinter-

lassenschaft angehen, denn einen Krankenhausaufenthalt zu überleben, traute man Oma Pauline nicht mehr zu. Dank besserer medizinischer Versorgung konnte sie jedoch nach ein paar Wochen das Krankenhaus wieder quatschvergnügt verlassen.

Zum 90. Geburtstag wurde darüber spekuliert, ob man dem Dahinscheiden der lieben Oma nicht ein wenig nachhelfen sollte. Aus Mangel an Freiwilligen wurde diese Idee aber wieder verworfen. Zum 95. Geburtstag wurde die Jubilarin gefragt, warum denn ihr ältester Sohn und die Schwiegertochter nicht gekommen seien. Darauf antwortete sie mit großem Bedauern: „Die beiden sind ein wenig gebrechlich geworden, aber ich besuche sie



regelmäßig im Altenheim!“ Mit 99 legte Oma sich dann noch eine neue Wohnungseinrichtung zu, gönnte sich eine schöne Reise und spendete einer Welthilfsorganisation eine größere Summe. Die lachenden, mittlerweile weinenden Erben sahen das so lange eingeplante Vermögen langsam dahin schmelzen. Ob sie daraus wohl etwas gelernt haben?

Text: DB - Foto: Peter Frenkel, Potsdam

Lachen ist die beste Medizin

Diese alte Volksweisheit gilt auch heute noch.

Seit Ende der 70er Jahre gibt es sogar eine Wissenschaft des Lachens, die Gelotologie. Nach deren Erkenntnissen lachen Kinder ungefähr 400 Mal täglich, Erwachsene aber nur noch circa 15 Mal, Depressive so gut wie nie.

Auch und gerade wenn uns über-



haupt nicht zum Lachen zumute ist – warum nicht einfach mal wieder ausprobieren? Lachen ist erwiesenermaßen gesund, aktiviert mehr als 20 Muskeln, eine Miesepetermiene dagegen weniger als zehn. Die inneren Organe werden beim Lachen massiert, die Atmung verbessert sich, Glückshormone werden ausge-

schüttet und Stresshormone reduziert, Lachen ist sogar gut für das Immunsystem und die Verdauung. Also ist es wirksam, billig und garantiert ohne schädliche Nebenwirkungen. Sie brauchen noch nicht einmal Ihren Arzt oder Apotheker zu fragen.

Wie gesagt:
Lachen ist die beste Medizin.
Probieren Sie es aus –
am besten jetzt gleich!

Text: RM - Foto Karel Stipek bmfsfj.de

Rätsellösungen:

Silbenrätsel: Lösungswörter: Eckbank - Schallplatte - Ranzen - Einband - Glaserei - Nächstenliebe - Erika - Novum - natürlich - in Flagranti - Chloroform - Heiligium - Trophäe - Artikel - lautlos - Landschaft - Einöde - Wörterbuch - Obstorte - Löwenzahn = *Es regnen nicht alle Wolken, die am Himmel stehen.*

Gehirn-Jogging: Frohe Ostern

Bilderrätsel: Es ist das Wappen, das Graf Wilhelm Wyrich 1648 im Schloss Broich anbringen ließ.

Fehlerbeutel: Lebe ein gutes ehrenwertes Leben. Denn wenn Du älter wirst und zurückerdenkst, kannst du es noch ein zweites Mal genießen.

Großmutter's Rezept

Vor vielen Jahren, als meine Mutter heiratete, gab ihr meine Großmutter ihr „Rezept“ für den Waschtage. Die kostbare Handschrift hängt jetzt über meiner weißlackierten Waschmaschine, als Aufforderung, für die Segnungen der modernen Technik dankbar zu sein.

1. Im Hof Feuer machen und Kessel mit Regenwasser aufsetzen.
2. Waschfass so stellen, dass kein Rauch in die Augen kommt, wenn ein scharfer Wind weht.
3. Einen ganzen Riegel Kernseife in das kochende Wasser schaben.
4. Stücke sortieren, drei Haufen machen. Ein Haufen weiß. Ein Haufen bunt. Ein Haufen Arbeitshosen und Lappen.
5. Stärkemehl in kaltem Wasser glattrühren, dann mit kochendem Wasser auffüllen.
6. Schmutzflecken auf Waschbrett reiben. Kräftig schrubben. Kochen. Buntwäsche schrubben, aber nicht kochen, nur spülen und stärken.
7. Weißwäsche mit Besenstiel aus dem Kessel nehmen, spülen, blauen und stärken.
8. Geschirrtücher auf Rasen breiten.
9. Lappen auf Zaun hängen.
10. Spülwasser ins Blumenbeet gießen.
11. Vorplatz mit heißem Seifenwasser scheuern.
12. Frisches Kleid anziehen – Haare aufstecken – Tee aufbrühen – hinsetzen und ein Weilchen ausruhen und dabei darüber nachdenken, wie gut DU es hast.



Gefunden von RM - Foto: lwl.org

„vier mal achtzig“

Im letzten Jahr wurde ich 80 Jahre alt. Da kam bei mir die Frage auf, wie war es bei meinen weiblichen Vorfahren – wie sahen sie mit 80 Jahren aus?

Also kramte ich in alten Kartons und fand, was ich suchte: drei Fotos aus den Jahren 1927 – 1959 – 1983, die meine Vorfahren im Alter von 80 Jahren zeigten.

Trug meine Urgroßmutter im Jahre 1927 seit ihrer Witwenzeit 1879 nur noch schwarze Kleidung, war meine Großmutter 1959 mit 80 Jahren schon bunter angezogen.

Nie sah man sie in schwarz, sondern immer mit gemusterter Kittelschürze oder - auf Gartenfesten - in einem geblühten Kleid. Trug ihre Mutter noch die Haare streng am Kopf mit Mittelscheitel – benutzte sie selbst jeden Morgen die Brennschere, um sich Wellen ins Haar zu brennen.

Meine Mutter stand ihr, was die Lebenslust anging, in nichts nach. Doch sie trug keine Kittelschürze mehr, sondern kleidete sich gern in helle Farben, rosa oder blau, und reiste viel in der Welt herum. Friseurbesuche und lackierte Fingernägel waren für sie selbstverständlich. Sie war zugleich eine Frau, die im Berufsleben „ihren Mann gestanden“ hatte.

Und ich – wie war ich mit 80 oder in den 80 Jahren? Was die Lebenslust angeht, die habe ich auch. In schwarzer Kleidung sieht man mich nur zu Beerdigungen. Moderne Kleidung ist für mich ein Muss, so wie rote Fingernägel und Friseurbesuche. Ich trage allerdings höhere und dünnere Absätze als meine Mutter.

Und sonst?

Auch die Freizeitaktivitäten haben sich geändert.

Lebte meine Urgroßmutter noch ruhe und zurückgezogen in ihrem Zim-

mer, wurde bei meinen Großeltern schon gesungen und musiziert. Meine Eltern spazierten am Sonntag gemeinsam mit der Familie zum Kaffeetrinken in ein Ausflugslokal.

Und wie war es bei mir? Es wurde abends musiziert und an den Wochenenden ging es mit dem Auto entweder zum Zoo oder ins Sauerland.

Gab es bei der Urgroßmutter nur die Petroleumlampe, bei der Großmutter erst die Gaslampe und später elektrisches Licht, haben wir heute die raffiniertesten Beleuchtungssysteme. Wir sehen Bilder aus aller Welt auf dem Fernseher und können in alle Welt telefonieren. Unsere Mitteilungen, die wir über das Handy oder den Computer versenden, erreichen die Empfänger in Sekunden.

Ich bin froh, dass ich heute lebe und nicht vor 100 Jahren. ev

Die Brille

Hatte man eine Brille – dann wurde man früher mitleidig angesehen, in der Schule gehänselt und ausgelacht. Mädchen mit Brille hatten kaum Chancen, nicht nur beim Tanzkurs war das so. Der Satz: „Mein letzter Wille, ne Frau mit Brille“ war allen bekannt, „Brillenschlange“ noch das mildeste Schimpfwort.

Heute ist das alles anders. Brillen gelten als chic und verschönern das Gesicht ungemein, wenn man den Optikern glaubt. Und - Brillen sieht man überall, in allen Farben, Formen und Größen. Vor den Augen, wo sie normalerweise hingehören, an einer Kette um den Hals, an der Handtasche festgemacht. Oft liegen sie auf den Haaren, was auch immer sie da bewirken sollen. Sonnenbrillen sind besonders gefragt. Sonderbar, manchmal werden sie sogar bei schlechtem Wetter und in der U-Bahn getragen. Nur ich versuchte

lange Zeit, ohne eine Brille auszukommen. War ich doch zu negativ geprägt in meiner Kindheit. Wofür gab es Hilfsmittel? Ich wurde erfinderisch: Es gab Lupen, Einfädelmaschinen, Vergrößerungsspiegel. Mit der Zeit aber wurden meine Fehleinkäufe immer ärgerlicher: WC-Reiniger statt Weichspüler, Haarspülung statt Shampoo, Joghurt statt Sahne ... Speisekarten, Fahrpläne, Beipackzettel oder Gebrauchsanweisungen lesen klappte nicht mehr. Auch mein Lieblingshobby, das Lesen, allerdings nur noch mit einer Lupe, machte keine Freude mehr und war zu beschwerlich geworden. Ich musste mir eingestehen, ich war fast blind. Also auf zum Optiker. Der



erklärte mir, ich bräuchte eine Brille zum Lesen und eine andere zum Weitsehen. Weil ich aber ständig meine Brille suche, habe ich inzwischen mindestens sieben Stück. Sie sind überall in meiner Wohnung deponiert: im Medizinschrank, am Computer, am Bett, in der Küche, im Wohnzimmer und im Flur. Wenn ich unterwegs bin, steckt die Brille allerdings fest in meiner Tasche, der Eitelkeit wegen, denn ich glaube nicht an meine Verschönerung. Da kann der Optiker noch so begeistert tun. Da tapere ich lieber fast blind durch die Gegend. Falls ich also mal wieder grußlos an Ihnen vorübergehe, glauben Sie mir, ich bin nicht unfreundlich, ich habe Sie einfach nicht gesehen.

Text: DST - Foto: ratgeberzentrale.de

Wissen Sie noch?

Neulich fand ich im Supermarkt mal wieder „Zwiebackbruch“. Na, endlich, dachte ich, man wirft den Bruch also doch nicht weg. Gut für alle Kinder, die liebend gern Zwieback in Milch eingeweicht essen.

Vor 55 Jahren gab es im Tante Emma Laden auch noch „Bruchnudeln“. Ich kaufte sie immer, denn sie kosteten nur die Hälfte und beim Kochen machte das nichts aus. Sie wurden in einer spitzen Tüte abgewogen. Kennen Sie solche Tüten auch noch?



Die Verkäuferin drehte sie selbst aus Zeitungspapier. Die Spitze wurde gekonnt unten umgeknickt. Da fiel nichts mehr raus.

Auch Haferflocken wurden in gedrehten spitzen Tüten abgewogen, ebenso Erbsen, Bohnen und Linsen. Und erinnern Sie sich noch an die gestapelten Eier, die einfach in eine Tüte gelegt wurden?

Komisch, die Eier sind nie kaputt gegangen. Vielleicht lag es an der Eierschale? Sogar Marmelade löf-

felte die Verkäuferin aus einem Fass, um sie in Pergamentpapier abzuwiegen. Diese Marmelade schmeckte vorzüglich, da hatte man noch den Geschmack von Erdbeeren und Kirschen auf der Zunge. Butter wurde auch aus einem Fass mit zwei Holzbrettchen genommen und auf die Waage gelegt. Selbst die kleinste Menge wurde noch herrlich ver-

ziert. „Mit Münsterchen?“, wurde man freundlich gefragt.

Ich wollte als Kind immer Gurkenverkäuferin werden. Die Gurken wurden nämlich mit einer langen Holzzange aus dem Gurkenfass gefischt. Meine Güte, wenn ich noch an DIESE sauren Gurken denke. Wenn wir als Kinder im Sommer ins Freibad gingen, bekamen wir außer den fünf Pfennigen Eintrittsgeld noch einen ganzen Groschen mit, um uns Eis zu holen. Aber nein, WIR kauften uns eine saure Gurke, allein, um zuzusehen, wie sie mit der Holz- zange aus dem Fass geangelt wurde. Ach, jetzt komme ich ins Schwärmen. Das macht die Tüte „Zwiebackbruch“ von anno dazumal, die ich jetzt wieder sah und mir auch gekauft habe. So manches von früher war nämlich gut. Man warf jedenfalls nicht soviel weg wie heutzutage.

„Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ - Eine Buchbesprechung -

Eigentlich kennt Allan Karlsson sich nur mit zwei Sachen richtig gut aus: mit Sprengstoff und mit Ziegenmilch, aus der er Schnaps brennen kann. Ausgerechnet heute an seinem Geburtstag hat Schwester Alice, diese alte Giftspritze, seinen Schnaps konfisziert. Und nun beginnt in einer Stunde auch noch die offiziell anberaumte Feier seines 100. Geburtstags. Der Stadtrat, der Bürgermeister, der Kinderchor und die restlichen Alten aus dem Altenheim werden kommen, um ihn zu feiern. Darauf hat Allan überhaupt keinen Bock. Er klettert mit knacksenden Knien aus dem Fenster im Erdgeschoß und landet im Stiefmütterchenbeet. Junge, Junge, nicht gerade generalstabsmäßig geplant, denkt er mit einem Blick auf seine braunen Filzpantoffel. Zum Glück ist die Brieftasche in seiner Jacke. Schnell zum Bahnhof, ehe seine Flucht bemerkt wird. Am Busbahnhof bittet ihn ein unsympathischer, ungepflegter junger Mann, mal kurz auf seinen Koffer zu achten, da er dringend auf die Toilette muss. Der Bus kommt, der junge Mann nicht. Allan nimmt den Koffer, der zum Glück Rollen hat, und steigt ein. Er hofft, in dem Koffer warme Anzihsachen zu finden, vielleicht auch ein paar Schuhe, denn in Schweden ist es ziemlich kalt. Im

Bus öffnet er neugierig den Koffer: keine Klamotten, dafür 50 Millionen Kronen. Allan vermutet, dass die aus Drogengeschäften stammen. Er beschließt, den Koffer auf jeden Fall zu behalten. Zum Glück macht er die Bekanntschaft mit Julius, einem 70-jährigen mit allen Wassern gewaschenen Dieb, dem ewigen Studenten Benny, der schönen Gunilla, der Elefantendame Sonja und dem Schäferhund Buster.

Die köstlichen Eigenarten seiner neuen Freunde sind Auftakt zu einer wahnwitzigen, herrlich komischen Hetzjagd, denn Polizei, Presse und die schwedische Mafia jagen die listenreichen Freunde mit der Millionenbeute. Leichen verschwinden auf höchst makabre Weise.

Der Autor springt kapitelweise von der Gegenwart in die Vergangenheit. So gibt er aufschlussreiche Einblicke in die Weltpolitik und in die Lebensgeschichte des 1905 geborenen Allan, der absurderweise als Atomexperte von den Mächtigen begehrt und hofiert wurde und baurnschlau mit viel schwarzem Humor die Weltgeschichte auf den Kopf stellte.

So machte Allan unter anderem Bekanntschaft mit Albert Einstein, Wernher von Braun, Oppenheimer und Politikern wie Harry Truman,

Lenin, Stalin, Churchill und vielen anderen. Kurz vor seinem 101. Geburtstag lernt Allan die charmante Amanda kennen und lieben. Zu ihrem 85. Geburtstag schenkt er ihr einen Laptop mit Internetanschluss. Allan hat nämlich gehört, dass die Jugend sich für „diese Internetgeschichte“ sehr interessiert.

Dieses Buch bietet hervorragende, feinsinnige, intelligente und vor allen Dingen humorvolle Unterhaltung.

Autor: Jonas Jonasson,
Verlag: Random House,
ISBN 978-3-570-58501-6,
EUR 14,99



Alt? na und! - Mülheimer Seniorenzeitung seit 1989 - überparteilich - überkonfessionell

Impressum

Schirmherrschaft
Oberbürgermeisterin
Dagmar Mühlenfeld

Herausgeber und
Anschrift für Leserbriefe
Seniorenredaktion der
Heinrich-Thöne-Volkshochschule
Bergstr. 1 - 3
45479 Mülheim an der Ruhr
E-Mail: redaktion@alt-na-und.de
Internet: www.alt-na-und.de
Titelbild: DS

Ausgabe 88 gefördert durch die
Stiftung Bildung und Kultur

Redaktionsmitglieder Ausgabe 85

Brigitte Block (BB), Doris Bröker (DB), Marga Dzendzalowski (MD), Anna-Maria Früh (FAM), Fred Gnuschke (FG), Monika Gruber (MG), Ulrich Gürtler (UG), Christel Hermuth (CH), Adele Kroner (AK), Rosemarie Mink (RM), Rita Präckelt (RP), Gudrun Prüssmann (GP), Erich Rosenkranz (ER), Marianne Schröder (MAS), Dorothea Stehkämper (DST), Eva Stoldt (ev), Hans-Dieter Strunck (DS), Günter Tübben (GT)

Redaktionsleitung
Gabi Strauß-Blumberg (GSt-B)

Auflage

6.500 Exemplare
auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier

Druck

SETPOINT Medien
47475 Kamp-Lintfort

Briefe und Beiträge

Für eingereichte Manuskripte wird keine Abdruckgarantie gegeben.

Rücksendung erfolgt nicht. Kürzungen und sinngemäße Änderungen bleiben vorbehalten. Alle Rechte von namentlich gekennzeichneten Beiträgen sowie die Verantwortung für deren Inhalt liegen bei den VerfasserInnen in Wort und Bild.

Die nächste Ausgabe erscheint im Juni 2013



Gehirn-Jogging

Was wir unseren Leserinnen und Lesern wünschen:

Der erste Buchstabe eines jeden Tiernamens ergibt
-richtig geordnet- die Lösung:

**Elefant - Ente - Frosch - Hase - Nashorn - Ochse -
Otter - Ratte - Reh - Sau - Taube**

ev

Bilderrätsel

Dieses Wappen haben
Sie bestimmt schon
einmal gesehen.
Aber wo?



db

Fehlerteufel

Hier stimmt nichts mehr, weder die Groß- und
Kleinschreibung, noch die Wortzwischenräume,
die Satzzeichen fehlen.
Können Sie den Spruch trotzdem lesen?

*Le beei ngu Tese hrenwe rteSl ebe nd enNwe
nnduä lte RwirS tun Dzu rüC kden ks Tka nns
tdue Snoc heinz weiT esm algen iEssen.*

Silbenrätsel

Die ersten und die letzten Buchstaben
von oben nach unten gelesen,
ergeben ein Sprichwort.

1. Sitzgelegenheit.....
2. LP.....
3. Tornister.....
4. Buchdeckel.....
5. Handwerksbetrieb.....
6. Wohltätigkeit.....
7. Heidekraut.....
8. Neuheit.....
9. urwüchsig.....
10. auf frischer Tat.....
11. Narkosemittel.....
12. Kostbarkeit.....
13. Preis.....
14. Beitrag.....
15. unhörbar.....
16. Gegend.....
17. Wildnis.....
18. Duden.....
19. Kuchen.....
20. Pusteblume.....

**Ar - band - bank - be - buch -
chlo - eck - ein - ein - eri - fla -
form - gla - gran - hei - in - ka -
kel - land - laut - lich - lie - lig -
los - lö - näch - na - no - obst -
öde - phäe - plat - ran - rei - ro -
schaft - schall - se - sten - te -
te - ter - ti - ti - tor - tro - tum -
tür - vum - wen - wör - zahn -
zen**

BB

Unternehmervilla „Haus Urge“

Historie und Gegenwart

Die meisten Mülheimer kennen das Gebäude, sind schon vorbeigefahren oder vorbeispaziert.

In der Nähe des alterwürdigen Bismarckturms und des renommierten Max-Planck-Instituts liegt in exklusiver Wohnlage auf dem Kahlenberg an der Bismarckstraße 28, oberhalb der Ruhr, das **Haus Urge**. Die Geschichte dieser Villa steht im Zeichen einer nunmehr über 100-jährigen, wechselvollen Geschichte, begleitet von Forschung und Unternehmertum.

In der im neobarocken Stil im Jahre 1913 errichteten Unternehmervilla lebte für rund 10 Jahre die Familie des Lederfabrikanten Jean Baptiste Coupinette jr. bevor sie das Haus an die Unternehmerfamilie Stinnes veräußerte.

Hugo Stinnes jr., der zweitälteste Sohn des Konzerngründers Hugo Stinnes, residierte hier von 1924 bis 1973, mit Ausnahme der Jahre 1945 bis 1958, als Haus Urge ein britisches Militärkasino war. Er übernahm nach dem plötzlichen Tod seines Vaters im März 1924 die Geschäftsführung des Industrie-, Montan- und Handelskonzerns mit über 1.500 Firmen und in der Spitze über 600.000 Mitarbeitern.

Die Mülheimer Bürger deuteten den Villennamen Urge in dieser Zeit als Abkürzung für: „Unser **Reichtum** gestattet es“, eine wirkliche Erklärung für den Namen gibt es aber bis heute nicht.

Hugo Stinnes jr. konnte das große Erbe des von ihm verehrten Vaters nicht dauerhaft erhalten und der Konzern zerfiel. Er verstarb 1982 im Alter von 84 Jahren.

Eine Besonderheit der Villa ist der während des Zweiten Weltkriegs an-

gelegte Luftschutz-Bunker im Keller des Hauses und unter dem Grundstück. Der bis zu 3.000 Personen fassende Gewölbekeller in maximal 25 Metern Tiefe wurde von Stinnes bewusst für die Menschen in der Nachbarschaft gebaut und während der Luftangriffe auf Mülheim von diesen regelmäßig genutzt. So auch in den Nächten der Pfingsttage am 22. und 23.06.1943, als die Stadt Mülheim die schwersten britischen Luftangriffe erleiden musste.



Im Jahre 1973 ging das Haus in das Eigentum des nahegelegenen Max-Planck-Instituts über, das darin ein Gästehaus für ausländische Wissenschaftler einrichtete.

Seit Dezember 2004 beherbergt Haus Urge die ZENIT GmbH, das Zentrum für Innovation und Technik in Nordrhein-Westfalen.

Die ZENIT GmbH ist eine Öffentlich-Private Partnerschaft (Public Private Partnership) mit Beteiligung der nordrhein-westfälischen Landesregierung, die seit 1984 unter ande-

rem im Auftrag von EU, Bund und Land vorrangig kleine und mittlere Unternehmen in NRW in den Bereichen Innovation und Internationalisierung unterstützt.

Das Netzwerk ZENIT e.V., ein weiterer der drei ZENIT-Gesellschafter, unter dessen fast 200 Mitgliedern sich viele Mülheimer Unternehmen befinden, veranstaltet mit den so genannten „Unternehmertreffs“ eine über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus bekannte Vortragsreihe.

„Die über 150 Veranstaltungen in diesem Format mit Gastvorträgen von prominenten Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Forschung und Gesellschaft haben sich zu einem Markenzeichen der Gesellschaft entwickelt und unseren Bekanntheitsgrad enorm gesteigert“, freut sich Geschäftsführer Peter Wolfmeyer.

Vor diesem Hintergrund kann man davon ausgehen, dass Haus Urge auch über die bisherigen 100 Jahre hinaus mit Unternehmertum und Wirtschaft verbunden bleiben wird.

Text und Foto: UG